



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malling, Mathilde: Die Damen auf Markby : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Frauen lieben die gußeisernen „Sauköpfe,“ auf deren glühender Deckplatte man siedende Kartoffeln den Deckel ihres Kessels lüpfen sieht. Damit ist auch die Ofenbank geschwunden, deren Stelle jetzt vielfach ein Lehnstuhl einnimmt, worin ein Großvater seine alten Glieder wärmt. Noch einschneidender ist die Reform, die ein anderer Heizapparat, der Backofen, erfahren hat. Zwar wölbt noch mancher Backofen seinen runden Bauch über die Hausmauer hervor, aber die meisten sind „fossil,“ stehn außer Gebrauch. Die meisten backen jetzt beim Bäcker oder kaufen das Brot fertig. Schade! Wenn an Backtagen frischgebacknes Brot und die ihm unfehlbar folgenden Kuchen auf allen Tischen und die Treppe hinauf zum Abkühlen standen, durchwehte ein feiner und gesunder Duft das Haus, dem kein anderer es gleichtut. Die Kinder, in deren Natur es liegt, daß sie sich an diesem Duft ergöhen, und daß ihnen frischgebacknes Brot besser schmeckt als altes, behelfen sich in ärmlicher Weise, indem sie Brotschnitte an den glühend heißen Zimmerofen kleben, bis sie braungeworden abfallen.

Auf der Innenseite der Stubentür sind mit Kreide Zahlenreihen geschrieben, die Verkaufes oder Geliehenes betreffen. Papier war selten, und eine mit guter Farbe angestrichne Stubentür war geduldig wie Papier. Nur durfte kein Enkelkind mit nassem Finger vielsagende Zahlen verwischen, noch auch ein Wigbold von Schuldner die ganze Tür ausheben und auf dem Kopfe wegtragen.

Das Wohnhaus nebst Holzlage und einigen kleinen Nebenbauten, bei Handwerkern gehört die Werkstatt dazu, wendet seine Vorderseite zur Straße oder zum Hauptweg, die Scheune und der Stall sind im rechten Winkel dazu gestellt, und gewöhnlich schließt der Misthaufen, der mit jedem Jahre rechteckiger und ordentlicher geworden ist, die dritte Seite ab. In dem dazwischen liegenden Hofe ist der Ziehbrunnen, der vor oder neben jedem Hause steht, mit seiner dunkeln Holzfarbe und der Zusammenstellung aus dem Pfeilerartigen Sockel und dem schräg aufsteigenden Ziehbaum, der eine schöne Vogenlinie in den Himmel zeichnet, mit den Gefäßen, die ihn umgeben, und den Pfützen, in denen diese sich spiegeln, die eigentümlichste Erscheinung. Jetzt verschwinden die alten Ziehbrunnen, deren Ziehbaum am untern Ende mit Steinen beschwert war: ein unerschöpfliches Thema für die Landschaftler seit Rembrandt und Waterloo. Imposant ist das zweiflüglige Scheunentor, das nicht selten im Rundbogen gebaut ist. So schwer es ist, so läßt es doch Raum für die Hühner, die gern die Tenne aufsuchen, und für die Hauslage, die dort ihr ergiebigstes Jagdrevier hat. Vor dem Scheunentor steht ein Streifen Gras, gerade so lang und so breit wie die Regentropfen vom Scheunendach fallen, nicht kürzer und nicht enger. Das Scheunentor streift die Grasshalme zur Erde, wenn es sich öffnet und schließt, und sie stehn leise rauschend wieder auf.

(Schluß folgt)



Die Damen auf Markby

Von Mathilde Malling

(Fortsetzung)



im Wohnzimmer sang Elli noch immer, während Hauptmann Hall unermüdlich die Notizen umwandte. Der Rechtsanwalt trat zu ihr und bat tausendmal um Entschuldigung, daß er sie unterbreche.

Elli stand auf und gab ihm die Hand. Werden Sie mir also das Buch besorgen?

Ich verspreche Ihnen, daß Sie es morgen haben werden, gnädiges Fräulein. Er hielt ihre Hand, die die feine freimütig drückte, einen Augenblick länger fest, als notwendig gewesen wäre.

Julie steckte unbemerkt ihr Taschentuch ein, indem sie aus der Fensterbank trat.

Gute Nacht, Robert, sagte sie, fast ohne aufzusehen. Vergiß nicht, Gerda von mir zu grüßen.

Eine merkwürdig matte Stimmung legte sich über das Zimmer, als der Rechtsanwalt schließlich mit seinen Verbeugungen fertig geworden war, und Elli den Flügel verließ.

Wir müssen wohl bald den Wagen bestellen, Julie? — Olga behandelte ihre Stieftochter immer demonstrativ als das Oberhaupt der Familie — sie, die Erbin, die Besizerin von Groß-Markby.

Ja, wenn Tante Albertine auch der Meinung ist, dann — nicht wahr, Arvid? wandte sie sich an ihren Bräutigam.

Arvid tabelte eben eine Klavierbegleitung, die Elli gespielt hatte, gab dann aber zu, daß möglicherweise auch der Komponist selbst schuld sein könne, und so hörte er nicht sogleich, was Julie gesagt hatte.

Den Wagen, ja natürlich, wenn du es wünschest! Aber er blieb stehen und sah Elli forschend in die wie Phosphor leuchtenden, unbefleckten Augen, während er weiter sprach. Mit Herzklopfen fiel es Elli auf, wie eigentümlich feurig, fast hungrig sein dunkler Blick manchmal sein konnte.

Ja, sagte Elli, nachdem das Gespräch eine andre Richtung genommen hatte, ich müßte eigentlich meine Arme massieren lassen.

Auf einem niedrigen Schemel vor dem Kamin hockend, strich sie bekümmert über ihren engen grünen Cheviotärmel. Ich merke, daß es sie schrecklich angreift, so viel zu spielen.

Zögernd glitt sein Blick einen Augenblick über das leuchtende Haargewoge, aus dem ein durchsichtiges Ohr hervorsah, und folgte dem weichen Schatten am Hals und unter dem Kinn. Dann sagte er, indem er seiner Nase entlang den Blick langsam auf seinen gewichsten Schnurrbart senkte, den er geistesabwesend und nervös immerfort drehte:

Ja, wenn sich niemand tüchtigeres und kein geübterer Masseur findet — er verbeugte sich halb —, wäre es ja nicht unmöglich, daß ich, der ich ja auch das Zentralinstitut durchgemacht habe . . .

Nein, das heiße Ihre Liebenswürdigkeit doch mißbrauchen! murmelte Elli schüchtern abwehrend. Sie dachte nicht genauer darüber nach, woher es eigentlich kommen könnte, daß sein liebenswürdiger Vorschlag, den jedermann hätte mit anhören können, sie in eine so tödliche Verlegenheit brachte; aber das wußte sie, daß sie nie, nein niemals, und wenn der elende Arm noch so schlimm werden sollte, ihre Zuflucht zu ihm nehmen würde . . . obgleich es dumm war, Herzklopfen zu bekommen und Krebsrot zu werden, weil er, der verlobte Mensch! in aller Freundlichkeit einen Dienst anbot, den jeder Arzt oder examinierte Masseur im ganzen Lande um zwei Kronen die Stunde leisten konnte, ohne daß es ihre Ehrbarkeit im geringsten zu genieren brauchte! Nein — er nicht!

Sie schaute auf — etwas von der Seite — scheu und merkwürdig unsicher — und ihre Blicke trafen sich in dem flackernden Feuerschein. Da wandte er schnell die Augen ab, und glühend rot beugte er sich tief über den Kamin.

Verzeihen Sie! sagte er leise. In dem Augenblick, wo sich ihre Augen trafen, hatte das eine gewußt, was das andre dachte, es eben so deutlich gewußt, als ob sie es einander gesagt hätten. Und im nächsten Augenblick war er wütend über seine dummen Worte.

Elli stand auf; sie meinte vor Scham in den Boden sinken zu müssen. Warum konnte er denn nicht schweigen? Sie hätte, gleich nachdem sie seine Worte vernommen hatte, auf den Boden stampfen können, um ihn zum Schweigen zu bringen. Vorher — war es nichts gewesen — er hatte ja nicht ein Wort gesagt, das nicht alle Anwesenden hätten hören dürfen. Jetzt — erst jetzt wurde es zu etwas — zu etwas mehr, zu etwas ganz anderm!

Der Wagen von Groß-Markby war schon vorgefahren. Die fleißigen Damen um den Tisch herum, zu denen sich nun auch Olga und Julie gesellt hatten, steckten ihre Arbeiten in die Nähtaschen und begannen, gute Nacht zu sagen. Bibbi suchte nervös die Gummibänder zu den Überärmeln der Pröpstin und fragte laut und ängstlich, ob Stine doch nicht vergessen habe, den Mantel ihrer Mutter im Vorzimmer dicht neben den Ofen zu hängen.

Olga hatte Arvid mit Beschlag belegt, und Erik stand geduldig mit einem Abendmantel über den Arm da und wartete auf die an diesem Abend mehr als langsame Julie. Alle andern halfen der Pröpstin beim Anziehen; sie hatte so viele Westen, Plaids und gestrickte Schals unter ihrem Radmantel, daß sie, als sie endlich fertig war, fast ihrer Kaffeekanne glich. Und dann mußte die Haubenspyramide mit den violetten Bändern in einen Haubenkorb gepackt und mit einer wattierten Kapuze vertauscht werden, von der Erik die Vermutung auszusprechen pflegte, „daß sie im Krimkrieg entstanden sei.“

Gib recht acht, liebe Elli! — Elli war es anvertraut worden, das violette Kunstwerk einzupacken. — Lege die Bänder ganz glatt in den Kopf hinein, liebes Kind! Die alte Dame setzte sich, und zwei Mädchen zogen ihr die pelzgefütterten Stiefel an.

Elli antwortete nur mechanisch: Ja, liebe Tante. Hinter ihr stand, den Hut in der Hand, Hauptmann Arvid, um sich zu verabschieden. Sie reichte ihm eine bebende, etwas feuchte Hand, während er den kostbaren Haubenkorb in Empfang nahm.

Er sah sie fragend und bittend an. Sie fühlte es natürlich, ja, sie fühlte es mit jedem Nerv ihres Körpers, ganz unnatürlich deutlich fühlte sie es, aber sie konnte sich nicht dazu entschließen, aufzusehen, und er wagte es nicht einmal, ihr die Hand zu drücken.

Berdrück ihn nur nicht, lieber Arvid, ermahnte die Pröpstin, die ihren Haubenkorb mit den Augen verfolgte.

Julie suchte drüben am Spiegel ängstlich ihre Hutnadel — nur um Erik nicht ansehen zu müssen, der, nachdem er mit dem Mantel auf sie gewartet und ihn ihr umgelegt hatte, nicht wieder weggehen zu wollen schien. Endlich fand sie doch ihre Nadel und hob die Arme, um sie festzustecken. Erik lehnte noch immer an der Wand neben dem Spiegel und sah sie nur an — beinahe ironisch, kam es ihr vor. Sie steckte ihre Nadel schlecht in den Hut, sodaß dieser nicht sitzen wollte, ja sie war so nervös, daß sie sich in die Lippen beißen mußte, daß sie nicht in Tränen ausbrach.

Wist du bald fertig? hörte sie Olga resigniert auf der Treppe draußen fragen.

Ja! — Rasch wandte sie sich vom Spiegel ab. — Gute Nacht, liebe Elli. Übertrieben freundlich beugte sie sich im Vorübergehen vor, nur damit niemand sehen sollte, wie aufgeregt sie war, und küßte Elli auf die Wange. Arvid stand dicht daneben und wartete auf sie.

Elli machte einen Moment die Augen fest zu, während sie Juliens gleichgültigen Kuß hinnahm, und dann senkte sie den Kopf tief.

Adieu! Adieu! rief die Pröpstin vom Wagen aus. Es klang wie ein Not-schrei. Sie hatte eine halbe Stunde gebraucht, alle ihre Umhüllungen anzuziehen, und konnte nun durchaus nicht begreifen, „warum es denn so schrecklich lange daure“ . . .

11

Mitte November trat eine traurige Zeit für Groß- und Klein-Markby ein. Erstens regnete es so, daß man nicht einmal mit einem Brief bis zum Bahnhof gehn konnte, ohne patschnasse Füße zu bekommen. Und dann war es — ja, Dagny sagte es gerade heraus, es war, als ob alle Menschen Angst voreinander hätten und sich aus dem Wege gingen. Nie konnte sie nun Elli bewegen, zu einem behaglichen Kaffee oder Tee mit ihr nach Groß-Markby zu gehn, und nie

kam Julie von selbst in die Villa. Erik hatte es schrecklich wichtig mit einem Dampfschiff, das untergegangen war — Gott mochte wissen, was er eigentlich dabei zu tun hatte, aber immer war es dieses ewige Dampfschiff, dem er die Schuld gab, wenn man ein wenig Unterhaltung und Vergnügen von ihm haben wollte. Und Hauptmann Gall trieb sich vom Morgen bis zum Abend mit seinen Hunden und seiner Flinte im Walde herum. Oder er saß auch auf seinem Arbeitszimmer im Seitenflügel und sah die Bücher der Wirtschaft durch, die er sehr sorgfältig führte, und die ihm viel Kopferbrechen zu machen schienen.

Ist noch immer Licht bei Arvid? pflegte die Pröpstin jeden Abend zu fragen. Sie war nie vollkommen ruhig, ehe alle Lichter in den Holzgebäuden gelöscht waren.

Ja, Mutter, ich kann ihn mit der brennenden Zigarre im Zimmer auf und ab gehn sehen.

Ist er heute mit Julie ausgeritten?

Die Alte dachte über einen verirrten Buben in ihrer Patience nach, den sie nicht unterzubringen wußte.

Nein; als ich drüben war, fragte er sie, ob sie Lust dazu hätte, aber sie meinte, es sei zu schmutzig.

Bibbi war bald das einzige zuverlässige Verbindungsglied zwischen Groß- und Klein-Markby. Trotz Regen und Wind ging sie treulich hinüber, fragte, wie es Dagny gehe, und brachte Blumen und Grüße von Julie sowie Brustbonbons, die sie und Lovisa selbst für die Pröpstin herzustellen pflegten. Diese Bonbons waren auf Markby das sicherste Zeichen, daß sich der Winter näherte.

Elli gute Laune wechselte stark. Sie saß fast immer am Flügel — Tante Uda dachte nachgerade, es sei fast etwas zu viel des Guten — und gab kurze Antworten, wenn Dagny kam und wollte, sie solle „etwas gemüthlich“ sein.

Elli, meinst du, ich sollte die neue englische Marmelade spendieren? fragte Dagny, die in der Hoffnung, daß Bibbi sich zeigen werde, den Nachmittagssteet in ihrem Boudoir vorbereitete.

Aber wie du dich gepußt hast! Elli ließ die Hände sinken und drehte sich rasch auf dem Klavierstuhl um; ihre Augen konnten fürchterlich groß sein, wenn sie so ungekünstelt erstaunt war. Bibbis wegen?

Dagny trug ein weinrotes Empiregewand, das sie erst kürzlich von der Schneiderin bekommen hatte.

Nein, meiner selbst wegen; wie gefällt es dir? fragte die arme Dagny. Sie wußte recht gut, was Elli dachte. Es war nämlich Sonnabend, und da pflegte der Rechtsanwalt auf dem Wege zum Bahnhof mit Bibbi hereinzukommen. Aber man konnte ja nicht wissen, ob er es gerade heute auch tun würde.

Du siehst genau so aus wie Himbeereis, oder wie Gelee, das in einem Champagnerglas fest geworden ist. Dein Kopf ist ja so hell, daß man ihn gar nicht sehen kann.

Dagny betrachtete sich im Spiegel und fand, daß sie ganz schief aussehe.

Ja, das weiß ich gewiß, fuhr Elli unbarmherzig fort, daß ich so eine Farbe nie gewählt hätte.

Nein, natürlich nicht, aber zu meinem Haar paßt sie ganz gut, varierte Dagny rachsüchtig.

Elli lachte nur und wirbelte sie, plötzlich in viel besserer Laune, vor dem Spiegel im Kreis herum.

Sag mir, fragte sie übermütig, glaubst du, daß Bibbi es auch auf ihn abgesehen hat?

Elli! rief Dagny, der vor Zorn die Tränen in die Augen traten. Er sieht durchaus nicht auf so etwas! Überhaupt ist er der einzige richtige Gentleman, den ich in meinem Leben getroffen habe.

Die sind auch verflüzt selten! erwiderte Elli. Aber du hast mir wegen Bibbis

noch keine Antwort gegeben. Meinst du zum Beispiel nicht, die vielen Spaziergänge zu zweien seien verdächtig?

Sie könnte ja seine Mutter sein! rief Dagny entrüstet. Aber du meinst das natürlich gar nicht, du sagst es nur, um — mich zu ärgern, war sie im Begriff zu sagen, nahm sich aber noch beizeiten zusammen und fügte dafür erhaben vorwurfsvoll hinzu: Und Bibbi, die so viel durchgemacht hat!

Das hast du mir ja noch nie gesagt! Bitte, erzähle! Und Elli rückte plötzlich näher.

Weißt du denn nicht, daß sie einmal verlobt war?

Bibbi?

Doch, sie ist es wirklich einmal gewesen. Mit einem Landschaftsmaler, der drüben am Bahnhof wohnte.

Liebste! . . . Ist es schon lange her?

Ja, ich kann mich kaum mehr daran erinnern, aber Stine hat es mir genau erzählt. Sie — Bibbi natürlich — hat ihm selbstgewobne Gardinen geschenkt — es war gleich, nachdem die kunstgewobnen so sehr in die Mode kamen —, und eines Tages, da . . . da sahen die Leute, daß er sie abnahm — obgleich sie noch gar nicht schmutzig waren.

Und da wußte es ganz Marckby? — Es kam Elli fast vor, als sei sie wieder daheim in Lennsjö.

Ja, da wußte man es natürlich, antwortete Dagny unschuldig. Das wirst du doch begreifen. Aber später kam ja auch ein Brief — Bibbi war gerade bei einer Familie in Schonen auf Besuch —, und da fühlte Fräulein Svensson drunten auf der Post, daß der Ring darin lag.

Arme Bibbi! murmelte Elli mitleidig.

Ach, jetzt spricht ja niemand mehr davon! Aber damals war es gewiß ein harter Schlag für sie, sagte Dagny altflug.

Die beiden Mädchen schwiegen ein paar Minuten. Elli schaukelte sich mit großen unbeweglichen Augen im Stuhl und dachte nach . . .

Hör, Elli! — Dagny stand hinter ihr und konnte ihr Gesicht nicht sehen. Du hast vorhin von Rechtsanwalt Garde gesprochen. Meinst du nicht . . . hast du nicht auch bemerkt, daß . . . daß Tante Olga? . . .

Nein, das habe ich nicht bemerkt.

Doch, es ist ganz sicher! rief Dagny entrüstet und plötzlich ganz eifrig. Aber er . . . das kann ich nun und nimmer glauben! Wie? Sie ist ja auch so schrecklich alt . . .

Du . . . sagte Elli, den Buchstaben in die Länge ziehend. Du kannst ganz sicher sein, daß eine Dame anfangs der Dreißiger mit einem Aussehen wie Olgas ebenso ihr Publikum hat wie ein junges Mädchen von siebzehn oder zwanzig Jahren. Vielleicht kein ganz so großes, aber . . .

Aber? fragte Dagny ängstlich ihr Orakel.

Ein um so gewählteres, erwiderte Elli mit Nachdruck. Ich meine, daß es dann immer intelligentere Menschen sind, Menschen, die etwas gesehen haben, meine ich.

Hauptmann Hall gefällt sie jedenfalls nicht! rief Dagny unmotiviert, das hat er selbst gesagt. Aber er hat vielleicht auch nicht so viel gesehen?

Elli sah äußerst uninteressiert aus. Nicht? fragte sie gleichgiltig.

Was meinst du eigentlich, daß ein Hauptmann beim Södermanländischen Regiment gesehen habe? — Elli kam es vor, als höre sie Eriks Stimme hinter Dagny-Gsaus Händen. — Und sehr klug ist er doch auch nicht. (Dagny hatte sich das Wort „klug“ angeeignet und gebrauchte es schon recht gewandt.)

Weil ihm Olga nicht gefällt? fragte Elli scharf mit einem Funkeln in ihren unbeschatteten fecken Augen wie von geschliffnem Stahl.

Ach, daran habe ich jetzt gerade nicht gedacht. Aber Erik gibt einem immer zu verstehen, daß er nicht besonders begabt sei.

Erik! Elli lehnte sich in den Stuhl zurück, allein in ihrer Stimme lag ein unergründlicher Sarkasmus, als sie „Erik“ sagte. Ich möchte um seiner selbst willen wünschen, daß Erik eine so noble und arglose Natur wie die Hauptmann Halls verstehn könnte.

Liebe Elli! — Dagny war nun schon im Harnisch. — Ich glaube doch, daß alle der Ansicht sind, Erik stehe weit über ihm.

Ich werde nicht mit dir darüber streiten, sagte Elli überlegen. Er ist ja dein Bruder.

Aber es war zu lange auf Dagny herumgetreten worden, nun wollte sie ihre Satisfaktion haben.

Du hast immer an Erik etwas auszusetzen. Was hat er dir denn getan?

Nichts, antwortete Elli kalt, mit der Würde einer Königin. Erik hat es wirklich nicht in seiner Gewalt, mir auch nur das geringste anzutun.

Du . . . Dagny zögerte etwas, aber dann sagte sie doch: Du bist doch wohl nicht in ihn verliebt?

Daß Gott erbarm! rief Elli verächtlich mit einem kurzen scharfen Aufschauen. So unwiderstehlich ist er doch nicht.

Es wäre auch vollständig hoffnungslos, sagte Dagny, indem sie warnend den Kopf schüttelte. Er ist wie Eis — ganz wie Eis. Die Frauen interessieren ihn nicht.

Nein, ausgenommen eine, an die er nicht denken darf . . .

Elli! — Dagny stampfte auf den Boden. Daß du es wagst! Und dann fragte sie zornig, aber grenzenlos neugierig: An wen?

Elli bereute natürlich schon ihre Unvorsichtigkeit und versuchte den Eindruck wieder zu verwischen, indem sie sagte, es sei natürlich nur etwas, was sie sich einbilde. Es sei auch ganz „echt“ von Erik, daß er, der „so viel gesehen“ habe, gewöhnlichen jungen Mädchen gegenüber blasirt sei.

Aber Gott sei dir gnädig, unterbrach sie sich drohend und richtete ein paar schreckliche Augen auf Dagny, wenn du nun hingehst und Tante Ada mit meinen Dummheiten Flöhe in die Ohren setzt.

Wie kannst du nur so etwas glauben! sagte Dagny indigniert. Meinst du, ich spreche mit Mama über so etwas?

An demselben Abend, als der Rechtsanwalt ausbrechen mußte — Dagnys Ahnungsvermögen hatte sie nicht getäuscht, er war richtig mit Bibbi gekommen und hatte allergnädigst geruht, die weinrote „Tüte,“ wie Elli alsbald boshafterweise das Empiregewand getauft hatte, hübsch zu finden —, begleitete ihn Elli zum Schnellzug. Sie wollte einen Brief besorgen, der „gewiß nicht besonders wichtig war,“ meinte die arme kleine eingesperrte Dagny.

Es war übrigens kein weiter Weg von der Villa bis zu dem Markbyer Bahnhof, und der Rechtsanwalt mußte sich überdies ein wenig beeilen, um noch zu rechter Zeit auf den Zug zu kommen, sodaß sich Dagny diesmal alle Unruhe hätte sparen können. Denn obgleich Elli — von der festen Überzeugung durchdrungen, daß sie nicht in der Lage sei, sich von Gefühlen leiten lassen zu dürfen — von Anfang an, und in der letzten Zeit mehr als je, auf Robert Garde „angelegt“ hatte, so hatte sie doch nicht aus diesem Grunde heute seine Gesellschaft gesucht. Es war einesteils, um sich ihrer Gedanken zu entschlagen, die bisweilen solcher Natur waren, daß sie es für sich am günstigsten hielt, ihnen zu entfliehen; andern- teils aber, um hinauszukommen und nicht den ganzen Abend mit Dagny und Bibbi schwagen zu müssen. Denn — ach! es war ihr bisweilen, als ob die Doppel- fenster, die Ofenwärme und die vielen Teppiche und Portieren in der Villa sie geradezu ersticken mußten. Sie sehnte sich — ganz regelrecht sehnte sie sich manch- mal — nach den dünnen Bretterwänden daheim in Lennsjö, nach dem Roßhaarsofa im Bureau, nach der Treppe, wo es immer zog, und nach dem Duft von frischem Tannenholz in allen Räumen. Ich bin doch eine unverbesserliche Landpomeranze!

pflegte sie in solchen Augenblicken mit bitterer Fronte zu sich zu sagen. Nun sehe ich hier vor den Fleischtöpfen Ägyptens, nun habe ich Champagner, aber nun geht es mir wie jenem Menschen bei Jbsen, nun mag ich nicht trinken.

Der Rechtsanwalt ging vorsichtig auf dem einen schmalen Pfad am Wegrand, und sie wegen der schlechten Beschaffenheit des Wegs auf dem andern. Wenn sie sprachen, so war es über Wetter und Wind und den ewigen Schmutz; nichts konnte trivialer und unschuldiger sein. Und wäre die alte Pröpstin in Galoschen und Regenmantel neben ihm her gewankt, so hätte er sicherlich gerade so mit ihr geredet; aber daran mochte Elli heute nicht einmal denken. Sie fragte sich nur immer, fast fieberhaft bis zuletzt, ob die hohe Gestalt im Havelock und steifem rundem Hut Hauptmann Hall sein könne oder nicht. Sie stand drüben an der Tür der Güterhalle und sprach mit ein paar Eisenbahnbeamten. So — nun wandte sie sich um! Ja, er war es!

Hauptmann Hall lüpfte leicht den Hut, als die beiden an ihm vorüberkamen. Er trat erst zu ihnen, als der Rechtsanwalt schon auf dem Bahnsteig stand und Elli zum Abschied die Hand reichte.

Adieu Tjö . . . danke, ich werde deine Grüße bestellen. Fahren Sie auch in die Stadt, gnädiges Fräulein?

Nein, sagte Elli nicht ganz so unbefangen wie sonst. Ich hatte nur einen Brief zu besorgen.

Sie blieben beide einige Sekunden stehn und starrten nichts sagend nach dem Coupéfenster des Rechtsanwalts, während sich der Zug langsam in Bewegung setzte.

Ich glaube, es regnet schon wieder, sagte der Hauptmann, zu dem bleifarbigigen Himmel aufschauend. Es war schon fast ganz dunkel, und überall brannten die Laternen.

Haben Sie einen Regenschirm, gnädiges Fräulein? fragte er in demselben förmlichen etwas langsamen Tone.

Nein! Aber es ist ja nicht weit, und dieser alte Hut hier — links faßte sie nach ihrem schwarzen Filzhut.

Ja — ich kann Ihnen leider keinen Wagen anbieten; aber selbstverständlich werde ich Sie begleiten.

Elli stellte sich ungewöhnlich dumm an — gerade unten an der Bahnhofstreppe wäre sie beinahe in eine große Pfütze getreten, die überdies im Laternenschein hell wie ein kleiner Teich leuchtete.

Wie dunkel es doch in den letzten Minuten geworden ist! entschuldigte sie sich verlegen.

Ach, wir sind wohl auch von der Helle auf dem Bahnsteig etwas geblendet! Darf ich Ihnen nicht meinen Arm anbieten, gnädiges Fräulein . . . hier . . . an dieser schlimmsten Stelle?

Danke, aber ich glaube, nun sehe ich schon, murmelte Elli ungewöhnlich befangen. Sie tat, als bemerke sie nicht, daß er den Arm schon ausgestreckt hatte. Sie schwiegen beide ein paar Sekunden.

Ist Garde heute Nachmittag in der Villa gewesen? — Das wußte ich nicht, begann der Hauptmann aufs neue.

Ja, er kam mit Bibbi und brachte einige Notizen für uns.

Uns? wiederholte der Hauptmann mit einer Stimme, die spaßhaft klingen sollte. Sie meinen wohl, für Sie?

Allerdings, sagte Elli leise, fast beschämt, und doch ärgerte sie sich in demselben Augenblick über ihren Ton. Sie hätte ihm natürlich recht kurz und kühl antworten sollen. Welches Recht hatte er denn, sie zu verhören oder ihre Worte auszulegen?

Er darf also Ihre Lieder auswählen . . . bestimmen, was Sie singen sollen? fragte der Hauptmann wieder langsam, wie vorher. Es lag etwas merkwürdig Gedämpftes, Unterdrücktes in seiner Stimme.

Der Pfad war so schmal, daß sie, um im Schmutz die Sicherheit nicht vollständig zu verlieren, sehr nahe nebeneinander gehn mußten; er einen halben Schritt hinter ihr. Ihre Augen hatten sich nun an die Dunkelheit gewöhnt, und der Regen hatte wieder etwas nachgelassen.

Ja — manchmal, antwortete Elli so kurz und abweisend, wie sie es nur wünschen konnte. Aber dabei klopfte ihr Herz so verzweifelt rasch und stark, wie es überhaupt erst während der letzten Wochen zu klopfen begonnen hatte.

Warum? . . . Ich meine . . . warum? . . . Er blieb stehn und fügte gezwungen mit einer gewissen aufdringlichen, rücksichtslosen Herzhaftigkeit, die ihm durchaus nicht glich, hinzu: Da darf man Ihnen wohl bald gratulieren?

Elli empfand seine Worte — ja noch mehr den Ton als die Worte selbst — wie einen Schlag ins Gesicht, so gekränkt, so erzürnt wurde sie dadurch. — Und auch schmerzlich erstaunt — wie konnte er nur? Wie war es möglich, daß er — er — so — so — roh sein konnte?

Sie gab keine Antwort, sondern ging nur etwas schneller vor ihm her, ohne den Kopf zu wenden. Einige Minuten lang sprach auch er nicht. Durch die Bäume des Parks konnten sie nun schon die Lichter der Villa unterscheiden.

Verzeihen Sie mir, Fräulein Elli, flüsterte er leise und sehr gefaßt. Sie vernahm seine Stimme dicht an ihrem Ohr; unter den großen Bäumen am Wege war es so dunkel, daß man die Hand nicht vor den Augen sah. Ich . . . Sie . . . Sie haben mich während der letzten Minuten anders gesehen, als mich jemals ein Mensch vorher gesehen hat! Was werden Sie nur von mir denken?

Elli blieb einen Augenblick stehn; schwer lehnte sie sich an die nasse Parkpforte. Sie hatten den Wald jetzt hinter sich und konnten wieder etwas unterscheiden.

Gute Nacht, Herr Hauptmann, sagte sie, ihm so ruhig, wie sie es vermochte, die Hand reichend. Er ergriff sie und hielt sie fest.

Soll ich wirklich gehn? fragte er schnell und sehr leise, ohne zu erfahren, ob Sie mir böse sind?

Ich bin nicht böse, murmelte Elli schwach. Und wenn es ihr Leben gegolten hätte, sie hätte ihm nicht in die Augen schauen können, die, wie sie fühlte, die ihrigen suchten. Aber . . .

Aber? — Noch immer hielt er ihre Hand fest, und sie dachte nicht einmal daran, sie zurückzuziehn.

Ach, Herr Hauptmann! — Es klang fast wie ein Schluchzen so heftig. — Warum?

Warum? . . . Ja, warum quäle ich Sie ohne Not? fragte er gedämpft, hastig und ernst. Ich, der Ihnen doch nur Freude bereiten möchte, Fräulein Elli.

Gute Nacht, Herr Hauptmann, sagte Elli schnell und gefaßt. Ich fürchte — sie zwang sich, dies zu sagen, indem sie ihre Hand zurückzog —, daß Sie . . . mich aufhalten.

Gute Nacht, antwortete er steif und zog den Hut. Entschuldigen Sie, gnädiges Fräulein.

Wie eine Verbrecherin schlich sich Elli an der Wohnzimmertür vorüber, und wie verfolgt stürzte sie die Treppe hinauf und in ihr Zimmer. Da blieb sie in der Dunkelheit stehn, und beide Hände auf ihre Brust gepreßt schnappte sie nach Luft. Durch das Fenster zwischen den Bäumen konnte sie die Lichter des Bahnhofes sehen.

Hierauf schleuderte sie Hut und Mantel auf das Sofa und begann mechanisch ihre nassen Stiefel aufzuknöpfen, bis sie plötzlich mit gesenktem Kopf und die Hände vor dem Gesicht unbeweglich auf dem Puff sitzen blieb.

Großer Gott! murmelte sie fast laut, verzweifelt und höhnisch vor sich hin. Großer Gott, was ist doch das?

Sie stand auf, und ohne an die halbaufgeklopften nassen Stiefel zu denken, begann sie im Zimmer auf und ab zu gehn.

... Und das also war es, was zu fühlen die Leute sich sehnten, so lange sie lebten und atmeten! — Das war es, wovon man von seinem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre an träumte und phantasierte! Das war es, worüber die Leute Gedichte und Romane schreiben, und was sie im Unverstand bis zu den Wolken erhoben! Und dann war es ein solcher Schmerz, eine solch unaussprechliche Qual ... dies ... jemand lieb haben ... sich sehnen ...

Elli schluchzte heftig, zornig, verzweiflungsvoll. Aber der Gipfel des Unglücks war doch, zu wissen — sich so vollständig klar darüber zu sein, wie sie es war —, zu wissen, daß man, wenn man auch nur eine einzige Sekunde lang nachgab, unrettbar verloren war, und daß es dann das reine Elend für beide war ... ja, und wenn er frei wäre — sie hätte nicht den Mut, einen armen Mann zu heiraten! Sie wollte nicht! Nein, tausendmal lieber sterben, als sich und ihn einem solchen Schicksal preiszugeben.

Wie war es denn nur so gekommen? ... Sie wußte doch ganz genau, daß sie von dem Tage an, wo sie zuerst etwas ahnte, alles getan hatte, ihm auszuweichen.

Zum hundertstenmal tauchte das Bild ihrer Heimat vor ihr auf: die ärmliche konventionelle Eleganz der wohlfeilen Einrichtung, das schlappige Dienstmädchen vom Lande, ohne jegliches Zeichen der Ehrfurcht vor ihrer Herrschaft — das abgekehrte, vergrämte Gesicht der Mutter, die leichtsinnige, mürrische und rücksichtslose Oberflächlichkeit des Vaters ... Sie dachte an Thoras schon etwas gewöhnliche und schlampige Art, an die zertretenen groben Stiefel und die abgetragenen Schulkleider der kleinen Schwestern; an die nachlässig angerichteten Mahlzeiten, wo niemand Zeit hatte, auf die andern zu warten, an den Umgang, den sie sich allmählich verschafft hatten ... an die Armutlichkeit der Stellung, den Klatsch, der gewissermaßen durch das ganze undichte Haus hereindrang ...

Und dann sollten dies doch nur lauter Kleinigkeiten sein! „Bagatellen!“ wie ihr Vater in seiner flotten Art zu sagen pflegte. Ja, Bagatellen, die einem jede Minute des Lebens störten und vergällten.

Ach nein — wenn man nun das Unglück hatte, mit offenen Augen auf die Welt gekommen zu sein, mit Augen, die man der Wirklichkeit nicht verschließen konnte, dann — ja dann nahm man sich in acht, und — wenn es noch so weh tat!

Aber — ach! Wenn man sich wenigstens ein einzigesmal aussprechen dürfte, ihm nur sagen, wie weh es tue — nur fühlen dürfte, daß sie wenigstens zu zwei wären, es zu tragen — das Elend ... ach, nur ein einzigesmal!

Sie blieb in der Dunkelheit am Fenster stehn und starnte plötzlich ergeben und mit einem sonderbar weichen zärtlichen Lächeln durch die Bäume des Waldes nach den Bahnhofslaternen. Es gab doch etwas — etwas Gutes und Schönes, an das sie sich erinnern konnte, an den Blick seiner Augen, den Klang seiner Stimme! Und dann zu wissen, daß er sich jetzt nach ihr sehnte, daß er da in der Dunkelheit im Walde umherwanderte und böse auf sie war und sie mißverstand und eifersüchtig war! — und sich sehnte!

Es klingelte jemand an dem elektrischen Läuteapparat. Gott sei Dank! fuhr es Elli plötzlich durch den Kopf, daß man heute früher gegessen hatte und die Herren nicht vor dem Abend spät zurückerwartet wurden. Der Gedanke allein, daß Erik sie über den Tisch herüber im Schein der Lampe fixieren würde! Denn er war der einzige, der das nötige Verständnis hatte, so etwas zu bemerken.

Dann fiel ihr ein, was Erik über einen „Hauptmann beim Södermanländischen Regiment“ gesagt hatte, und sie errötete tief vor Zorn. Als ob er mit seiner englischen Krämer=matter-of-fact=Begabung in stände wäre, eine Natur wie die Arvids zu fassen!

Ich bin doch die echte Tochter meines Vaters, sagte sie plötzlich mit bewußter

Selbstironie ganz laut vor sich hin und zündete endlich energisch die Lampe an. Und allmählich nahm sie die Sorge, was sie mit ihren armen rotgeweineten Augen anfängen solle, ganz in Anspruch.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel. Die Reise des Staatssekretärs Grafen von Posadowsky nach Wien war für das deutsche Publikum eine Überraschung, und auch von der Wiener Publizistik ist sie als eine solche behandelt worden. Der erste Eindruck war in Deutschland nicht günstig. Bei allen Vertragsschlüssen spielt der genius loci eine gewisse Rolle, bei dem augenblicklich noch in Geltung stehenden deutsch-österreichischen Verträge war es bekanntlich nur zu sehr der Fall. Um so mehr sah man, zumal in den agrarischen Kreisen, mit einem gewissen und in Erinnerung an 1891 nicht ganz unberechtigten Mißbehagen die deutschen Unterhändler nach Luzern und den Vertreter des Reichskanzlers nach Wien gehn. Bei Vertragsverhandlungen ist in der Regel nicht der Wirt dem Gast, sondern der Gast dem Wirt gefällig, der Wirt beschränkt sich darauf, durch entsprechende äußere Aufmerksamkeiten den Gast in die gewünschte Stimmung zu versetzen. Dieses traditionelle Rezept der englischen Staatskunst hat auch in andern Hauptstädten Europas Eingang und Übung gefunden, nicht zum wenigsten in Wien. Bekanntlich hat nicht einmal Bismarck im Jahre 1879 in Wien alles durchsetzen können, was ihm vorschwebte.

Diesesmal liegt die Sache insofern anders, als von den österreichisch-ungarischen Staatsmännern wohl zu sehr mit dem Bedürfnis des Reichskanzlers gerechnet worden ist, mit fertigen Handelsverträgen vor den Reichstag zu treten. Neben den in den innern Verhältnissen Österreich-Ungarns liegenden staatsrechtlichen Schwierigkeiten war in dem Verhalten seiner Unterhändler eine gewisse Verschleppungstaktik erkennbar, die den Reichskanzler in die Zwangslage versetzen sollte, in der zwölften Stunde „Ja“ zu sagen, nur um den Vertrag noch vor dem Zusammentritt des Reichstags fertig zu bekommen. Diese Verschleppungstaktik ist nun dadurch zerrissen worden, daß der Vertreter des Reichskanzlers selbst nach Wien ging und damit das wochenlange Herumschleppen „von einer antecamera zur andern,“ über das schon im „Wallenstein“ geklagt wird, unmöglich machte. Deutschen Kommissaren gegenüber konnten sich die österreichischen und die ungarischen Kommissare ausweichend verhalten, immer von neuem Rückfragen und die Einholung von Instruktionen vorschützen. In Anbetracht sowohl der Persönlichkeit als der hohen Stellung des Grafen Posadowsky fallen diese Kunststückchen weg. In der Verhandlung von Minister zu Minister kommen die in der letzten Instanz Verantwortlichen unmittelbar zur Geltung. Graf Posadowsky hat die Verträge persönlich vor dem Reichstage zu vertreten, er weiß also genau, was für die verbündeten deutschen Regierungen annehmbar ist, und was nicht.

In seiner Person tritt den österreichischen und den ungarischen Ministern der kenntnisreichste, fleißigste Arbeiter gegenüber, über den Deutschland auf diesem Gebiete verfügt; er beherrscht die Materie wie kein anderer und wird für die Wiener Liebenswürdigkeiten erst nach, nicht vor der getanen Arbeit zugänglich sein. Die Liste der ihm dort zugeordneten Diners usw. ist ja allerdings nicht gering, aber bekanntlich ist Graf Posadowsky von allen unsern Ministern wohl ziemlich am wenigsten bei Diners, Reisen, Enthüllungsfesten usw. zu sehen oder für solche Dinge empfänglich, dagegen ist er der dauerhafteste im persönlichen Ein-